

Grundzüge des schweizerischen Nationalbewusstseins : Versuch einer Übersicht

Autor(en): **Frei, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **44 (1964-1965)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grundzüge des schweizerischen Nationalbewußtseins

VERSUCH EINER ÜBERSICHT

DANIEL FREI

Die Tatsache der schweizerischen Nation hat in keiner der großen nationalistischen Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts Platz gefunden und wurde darum meistens übergangen, verleugnet oder als Ausnahme notdürftig «erklärt». Dabei deckte doch gerade sie das Fragwürdige jeder ausschließlich auf Blut und Boden, Kultur und Sprache sich berufenden *Nationaldefinition* auf, und zwar bereits lange bevor alle diese Theorien in zwei furchtbaren Weltkriegen Bankrott machten. Seither übt man bei der Aufstellung nationaler Theorien und zumal bei der Ableitung daraus hervorgehender «Rechte» größte Zurückhaltung, und man kann heute auf der Suche nach einer auf alle Erscheinungsformen der Nation zutreffenden Definition nur wenig mehr als die Nennung des dazugehörenden Oberbegriffs verantworten: Die Nation ist ja zunächst weiter nichts als eine von vielen Möglichkeiten menschlicher Gruppenbildung, *eine* Form sozialer Integration. Was die Nation von anderen Integrationsformen, etwa von Familie, Klasse, Stamm oder Partei, grundsätzlich unterscheidet, beschränkt sich wohl bloß auf den Willen dieser als «Nation» bezeichneten Gruppe, einen Staat zu bilden. Die seit langem übliche Bestimmung der Schweiz als eine *politische Nation* entspricht also dem Grundgedanken jeder Nationaldefinition überhaupt.

Weitere Kriterien — wie Sprache, Kultur oder Blutzusammenhang — mögen anderswo hinzukommen, aber keines von ihnen ist allen Nationen gemeinsam, und jede spezialisiertere Definition bezieht sich lediglich noch auf eine besondere Nation. Wer die Bedeutung solcher sekundärer Merkmale einseitig hervorhebt, verkennt das Wesen der sozialen Integration, das vor allem in der bewußten oder unbewußten Meinung des Einzelmenschen liegt, Glied einer bestimmten Gruppe zu sein. Auch die Existenz einer Nation beruht weniger auf objektiv feststellbaren Kriterien als auf einem subjektiven, aber allen *gemeinsamen Gefühl und Bewußtsein*. Worin im Fall der schweizerischen Nation dieser gemeinsame integrierende Vorstellungskomplex — wir wollen ihn die «nationale Ideologie» nennen — bestand und besteht, möchte die folgende Betrachtung aufzuzeigen versuchen. Allerdings muß zuvor noch, um Mißverständnissen vorzubeugen und den jeder systematischen Analyse innewohnenden Gefahren zu entgehen, kurz der historische Rahmen, in dem sich das schweizerische Nationalbewußtsein entwickelte, im Längsschnitt abgesteckt werden.

Geschichtsschreiber, die selber in starkem Maße dem nationalen Gedanken verpflichtet waren, pflegten das früheste Auftreten eines nationalen Willens und Bewußtseins in die Zeit die ersten Bünde anzusetzen. Es handelt sich hier aber offensichtlich um eine spätere Rückprojektion, denn die ersten Regungen, die die Bezeichnung «national» verdienen, finden sich — von wenigen historisch irrelevanten Vorgriffen abgesehen — vielmehr erst *im 18. Jahrhundert*. Die Kraft, die hinter diesem «aufgeklärten Patriotismus» stand, erwuchs der berechtigten Sorge um die Existenz der Schweiz: Dem lockeren, nurmehr durch die Trägheit des Alters zusammengehaltenen System von Staatenverbindungen sollte mit einem nationalen Bewußtsein neue Kraft zur Selbstbehauptung inmitten eines Europa von zusehends souveräner das Spiel des Mächtegleichgewichts übenden Staaten eingehaucht werden. Dieser Wille war aber nur in einer dünnen Eliteschicht lebendig, während der Großteil der Bevölkerung in lokalen, talschaftlichen oder kantonalstaatlichen Bindungen verharrete.

Dann aber wechselte am Vormittag des 12. April 1798 diese Situation jäh in ihr Gegenteil: In Aarau wurde — bezeichnenderweise von Salutsalven französischer Grenadiere untermalt — die Eine und Unteilbare *Helvetische Republik* proklamiert. Nun war zwar die politische Einheit erreicht, aber dieser gewaltige Sprung über sämtliche Entwicklungsstufen hinweg blieb auf den pathetischen Text der Verfassung beschränkt. Es fehlte in der Bevölkerung der Wille zum Zusammenleben in einem nationalen Staat. Die folgenden Jahre waren gekennzeichnet vom verzweifelten Bemühen, ein nationales Bewußtsein zu wecken. Der Erfolg blieb aus; die *Mediation* und schließlich der *Bundesvertrag von 1815* stellten wieder eine staatenbündische Situation her.

Nun erst begann sich das Nationalbewußtsein zu «regen», oder besser: Das nationale Bewußtsein wurde propagiert. Wie schon im 18. Jahrhundert entströmten die Triebkräfte dieser Bewegung der Sorge um das Bestehen der Schweiz in ihrer Umwelt und keineswegs nur der dem Zeitstil gemäßen Bedeutung des Nationalen gegenüber anderen Integrationsformen. Jene Eidgenossen, für die die nationale Integration als verbindlich galt, gewannen zusehends an Gefolgschaft und erklärten schließlich den unter dem Namen «Sonderbund» bekannten und nach wie vor gegen den nationalen Zusammenschluß eingestellten Kantonen den Krieg, der mit einem Sieg des nationalen Prinzips über die engeren Bindungen endete. Diese *Situation nach 1848* glich in manchem derjenigen der Helvetik: Wieder war durch Waffengewalt eine nationale Einheit zwar äußerlich erreicht, und wieder entsprach dieser Einheit nicht überall ein zustimmender Wille. Das Bedürfnis, die grollenden Besiegten zu versöhnen und zum nationalen Schulterschuß zu bewegen, blieb sehr dringlich. Die vaterländischen Wallungen im *Neuenburger- und Savoyerhandel*, diesen Augenblicken größter Gefahr, begünstigten die Bemühungen um die nationale Erziehung des Volkes.

Kaum war auf diese Weise der innere Zusammenhalt der Schweiz in einem gewissen Maße gefestigt, da stieg schon eine neue große Gefahr herauf: das sprengende Ferment der *nationalstaatlichen Bewegung*. Allfällige Ansprüche des national geeinten Italien und Deutschland und des aggressiv-selbstsicheren Frankreich abzuweisen, bereitete kaum Mühe, wohl aber die Widerlegung der in ihrer simplen Geradheit äußerst wirksamen Theorie der Identität von Sprache, Volk und Staat. Nur eine erneute Kräftigung des schweizerischen Gedankens vermochte dieser Herausforderung zu begegnen, ohne daß es indessen gelungen wäre, die explosive Energie, die dem Zusammenleben mehrerer Sprach- und Kulturgruppen innewohnte, ganz zu bändigen und das Aufbrechen eines *Grabens zwischen Welsch und Deutsch* zu verhindern. Erneut tat es not, die Glut vaterländischer Begeisterung bewußt zu schüren. Diese und die vernünftige Einsicht in die Notwendigkeit einer neutralen Haltung gegenüber den ringenden Großmächten verhüteten Schlimmeres. Nach 1918 ebten die Gefährdungen und damit auch die Anstrengungen auf Förderung des nationalen Bewußtseins wieder ab. Doch blieb die Atempause kurz; der *Aufstieg totalitärer und ultranationalistischer Regimes* in der nächsten Nachbarschaft schuf erneut einen nationalen Notstand, der die Mobilisierung der letzten Widerstandskräfte und damit abermals auch die zielbewußte Erweckung nationaler Gefühle, die «geistige Landesverteidigung», rief.

Sucht man nun aus alledem *eine Konstante* zu abstrahieren, so darf die nationale Frage in der Schweiz vielleicht im folgenden Satz zusammengefaßt werden: Das schweizerische Nationalbewußtsein war nie am Ziel — stets überstieg das politische Bedürfnis nach nationalem Zusammenhalt die jeweilige Verbreitung und Stärke des Nationalbewußtseins. Beim Überblick über die entscheidenden Situationen dieser nationalen Problematik lassen sich grundsätzlich *drei Möglichkeiten* erkennen, die jeweils eine intensivere nationale Integration verlangten. Zuerst fanden die nationalen Wünsche nur bei einer Minderheit lebhaftere Unterstützung, im politischen Leben dagegen noch keine Erfüllung; das war die Situation des 18. Jahrhunderts und wiederum der Zeit zwischen 1815 und 1847. Die zweite Möglichkeit bestand darin, daß die Gestalt der Nation zwar äußerlich-staatsrechtlich erreicht war, jedoch der allseitigen inneren Zustimmung entbehrte; vor dieses Verhältnis zwischen Einheitsform und Einheitswille sahen sich die Helvetik, der junge Bundesstaat und schließlich wieder die Schweiz des Ersten Weltkriegs gestellt. Die dritte Lage, in der das Nationalbewußtsein einer entschiedenen Kräftigung bedurfte, ergab sich aus den verschiedenen Bedrohungen von außen; solche brachten vor allem die Jahre 1798, 1856 und 1939. Diese eigenartigen historischen Voraussetzungen haben in einem Merkmal des schweizerischen Nationalbewußtseins ihre Spuren hinterlassen: Da die nationale Integration fast immer ein Sollen blieb, eine Aufgabe, deren Lösung mit mannigfaltigen Mitteln nachgeholfen werden mußte, wohnte ihm stets eine gewisse Forciertheit und bisweilen auch ein

Übereifer inne. Solche Feststellungen dürfen aber nur insoweit einen wertenden Charakter haben, als sie an den historischen Voraussetzungen ihren Maßstab gewinnen.

Die nationale Ideologie

Das schweizerische Nationalbewußtsein trägt die Züge einer *Ideologie*, sofern man — dies sei mit allem Nachdruck hervorgehoben — den Begriff «Ideologie» nicht nur weit genug, sondern auch in wertneutralem Sinn faßt. Wir verstehen unter «Ideologie» jenes Gefüge von Vorstellungen, dessen Ziel nicht darin liegt, Wahrheiten zu vermitteln, sondern Integration zu schaffen — nicht zu sein, sondern zu wirken. Das schweizerische Nationalbewußtsein weist drei Züge auf, die als grundsätzliche *formale und strukturelle Merkmale einer Ideologie* betrachtet werden können: Erstens wohnt ihm die Tendenz zur Simplifizierung inne; diese äußert sich in einer Konzentration aller Vorstellungen bis zur schlagwortartigen Verdichtung. Zweitens wird ein auf die Bedürfnisse der nationalen Integration ausgerichtetes Wertsystem aufgestellt; die nationale Gesinnung findet eine Bewertung als «treu» und «gut», während die Bindung an engere Gemeinschaften als «egoistisch» und «böse» verurteilt wird. Und drittens besteht eine Mehrschichtigkeit der Argumentation; diese hält nämlich für jeden Gedanken mehrere auf die verschiedenen geistigen Ansprüche der Adressaten abgestimmte Fassungen bereit. Der räumliche Rahmen des vorliegenden Aufsatzes erlaubt es nicht, auf diese strukturellen Gesichtspunkte näher einzugehen; wir bescheiden uns im folgenden auf eine Skizzierung des *Inventars* der nationalen Ideologie, wie sie im 18. Jahrhundert geschaffen und im 19. ausgebildet wurde. Immerhin soll die strukturelle Betrachtungsweise insofern auch zu ihrem Recht gelangen, als wir bei jedem aufgezählten Bestandteil dieses Inventars nach dessen Wirkungsweise, nach dessen funktioneller Bedeutung für die nationale Integration fragen. Das Inventar der nationalen Ideologie selber läßt sich in drei Motivkreise gliedern.

Das Bild der nationalen Vergangenheit

Die historischen Motive gehören an den Anfang jeder Betrachtung des schweizerischen Nationalbewußtseins. Die ideologische Verformung des Geschichtsbildes im Dienst der nationalen Integration äußert sich zunächst in einer entschieden wertenden *Periodisierung*, die nur jene Zeiten und Gestalten ins Licht rückt, die sich zur Schaffung eines Gemeinsamkeitsbewußtseins eignen. Die Zeit der ersten Bünde und großen Schlachten wird ins Erhabene überhöht, die Zeit seit der Reformation jedoch als Zeit der nationalen Zwi-tracht verschämt zugedeckt oder als abschreckendes Beispiel ausgemalt. Wo der Übergang, der «Sündenfall», im einzelnen festgesetzt wird, hängt vom Standpunkt des Urhebers solcher Äußerungen ab; bald sind es die Burgunderkriege, bald die Reformation, bald auch der absolutistische Ausbau der städ-

tischen Herrschaft, denen die Schuld am Verlust der national einträchtigen, «guten alten Zeit» zugeschrieben wird. Der funktionelle Sinn dieser scharfen Skandierung liegt im Aufruf des «Retour à . . .» — hier in der Aufforderung, die «alte» nationale Eintracht und Tugend wiederherzustellen und durch eine Art Dreischritt zugleich utopische Hoffnungen auf eine nationale Zukunft zu verwirklichen.

Aus dem auf solche Weise beschränkten historischen Stoff seinerseits kristallisiert sich ein fester *Kanon formelhafter historischer Bilder* heraus. Es wäre müßig, diese hier alle wieder aufzählen zu wollen; es sei lediglich auf die einprägsamen Szenen des Rütlichwurs und der großen Schlachten sowie an Figuren wie Tell, Winkelried und Niklaus von Flüe erinnert. Diese Ereignisse und Gestalten erscheinen in gleichzeitigem und darum unhistorischem Nebeneinander; aller individuelle Gehalt und alle Verflechtungen kausaler Bezüge werden in diesem Prozeß der Reduktion und Konzentration historischer Motive ausgeschieden. Denn nicht darüber, «wie es eigentlich gewesen», will das nationale Geschichtsbild etwas aussagen, und so versteht es sich auch, daß die jeweiligen Anliegen und Ideale in die Geschichte zurückprojiziert werden: Die Männer auf dem Rütli beispielsweise gelten nacheinander als republikanische Idealisten, als jakobinische Revolutionäre, als biedere Demokraten und als nationalgesinnte Staatsväter.

Die *funktionelle Bedeutung* der historischen Motive für die nationale Integration ist verschieden je nach dem Bildungsgrad der durch die nationale Ideologie angesprochenen Bevölkerungsschicht. Im allgemeinsten und unmittelbarsten Sinn bedeuten die nationalen Helden einfache Objekte der Zuordnung, die das Ansehen und Selbstbewußtsein der nationalen Gruppe heben und das integrierende Gefühl des «Ja, seht nur: wir!» erzeugen. Auf einer anderen Denkebene, in der Schicht der volkstümlichen Traditionsgläubigkeit, vermag das nationale Geschichtsbild darum integrierend zu wirken, weil alles Alte von vornherein als richtig und ehrwürdig gilt. Damit berührt sich der Gedanke der zum Zusammenhalten verpflichtenden Abstammungsgemeinschaft; Anklänge daran finden sich etwa in der besonders in der Publizistik unmittelbar nach 1798 häufigen Aufforderung, dem Beispiel der «gemeinsamen Väter» zu folgen. Dem «Aufgeklärten» dagegen bedeuten die historischen Motive vermehrt moralisch-politische Exempla, denen zwar nicht eine absolut verpflichtende Unbedingtheit, wohl aber der gleiche Rang wie der klassisch griechischen oder der biblischen Gleichniswelt zukommt.

Nationale Stereotypen

Die nationale Ideologie bietet nicht nur ein Bild der nationalen Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart, und zwar vor allem die Vorstellung eines kollektiven, für alle Glieder der nationalen Gruppe verbindlichen Charakters.

Dieses *Bild des Schweizers* — die moderne Sozialpsychologie bezeichnet dergleichen als «Autostereotyp» — hat die Aufgabe, den nationalen Zusammenhalt durch das Gefühl der Einheitlichkeit zu stärken. Da der Stereotyp einen möglichst umfangreichen Personenkreis integrieren soll, bleibt sein Inhalt auf ein Minimum von Eigenschaften, und zwar sehr summarischen Eigenschaften, beschränkt: Vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts erscheinen vor allem zwei zentrale Eigenschaften «des» Schweizers: Tugend und Tapferkeit. Um diese zwei Begriffe gruppieren sich sämtliche andern; so gelten als typisch schweizerisch auch Einfachheit, Unschuld, Ehrlichkeit, Naivität, Treue, Biederkeit, Frömmigkeit, Mut, Freiheitssinn und Heldentum.

Es erübrigt sich, die *Genesis des Schweizer Stereotyps* ausführlich nachzuzeichnen. Daß die aufgeklärten Patrioten des 18. Jahrhunderts einfach den damals gültigen Idealtyp des «bon sauvage» und physiokratischen Bauern zum nationalen umgemünzt haben, ist auf den ersten Blick ersichtlich. Diese Feststellung gilt grundsätzlich für alle Bestandteile der schweizerischen nationalen Ideologie: Stets wurden die in einer bestimmten Zeit allgemein maßgebenden Ideen aufgegriffen und als spezifisch nationales Gut angeeignet, als das sie dann im nationalen Bereich weitergalten. Als Illustration für dieses oft merkwürdig überständige Weiterleben ursprünglich allgemein-geistesgeschichtlicher, dann aber mit nationalem Vorzeichen versehener Ideen mögen etwa die rustikale Stilisierung des Schweizertums im Massentourismus oder gewisse unbewußte Hintergründe bei der Rechtfertigung der gegenwärtigen Landwirtschaftspolitik dienen.

Dem Stereotyp «des» Schweizers entspricht ein *Stereotyp der Schweiz*. Er hatte eine anschauliche und einfach faßliche Vorstellung des höchst vielgestaltigen Landes zu vermitteln. Man brauchte darnach nicht lange zu suchen, zumal auch hier wieder das landschaftlich-ästhetische Ideal der Aufklärung den Weg wies: Als Inbegriff der Schweizer Landschaft ergab sich das Motiv der Alpen, der Berge. Dieser Stereotyp ist selbst geringer Vorstellungskraft ohne weiteres faßbar und bietet überdies auch einen geeigneten Hintergrund für das heroische Bild der Vergangenheit und das physiokratische Idyll des «Schweizer Hirten» oder wehrhaft-freiheitsliebenden Kriegers. Von allen im 18. Jahrhundert geschaffenen nationalen Vorstellungen hat der Stereotyp der Schweiz als «Land der Berge» am längsten überdauert; noch General Guisans strategisches Konzept des «Alpenréduits» ist nicht zu denken ohne den Gewinn an emotionaler Kraft, die dieser militärischen Formel aus dem Nationalbewußtsein zuströmte.

Die nationale Sendung

Die nationale Ideologie erfüllt auch die zeitliche Dimension der Zukunft, indem sie eine bestimmte politische oder ethische Idee zum nationalen Lebensprinzip erklärt und dafür nicht nur Vorbildlichkeit gegenüber anderen Nationen beansprucht, sondern auch die Verpflichtung zu missionarischem Wirken

ausspricht. Solche Sendungsgedanken fördern die nationale Integration dadurch, daß sie die ganze Willenskraft und ideale Begeisterung aller Schweizer auf ein einziges Ziel hin konzentrieren.

Der aufgeklärte Patriotismus des 18. Jahrhunderts projizierte, wie schon mehrmals gezeigt, auch in dieser Beziehung zeitgenössische allgemeine Idealvorstellungen auf den nationalen Maßstab zurück und schuf den Gedanken, die Schweiz vertrete am reinsten das von Montesquieu und Rousseau beschriebene *Prinzip des Republikanismus* und habe der Welt das Beispiel einer friedlichen und glücklichen Republik vorzuleben. Ab 1798 nahm dieser Sendungsgedanke eine revolutionäre Färbung an, und aus der idyllischen Idealrepublik wurde der Musterstaat von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Noch während der republikanisch-revolutionäre Sendungsgedanke als «Land der Freiheit» sich weiterentwickelte und schließlich am Ende der Regeneration — «Im Hochland fiel der erste Schuß» — seine höchsten Triumphe feierte, war bereits ein zweiter Sendungsgedanke im Wachsen begriffen: die *Idee der Demokratie*, die die Schweiz am besten verwirkliche und vor den monarchisch regierten Nachbarstaaten zu rechtfertigen habe. «Wir haben», schrieb Bundesrat Jakob Dubs, «durch eine gründliche Bearbeitung und Lösung der Frage des Ausbaues der Demokratie auch eine höhere, man darf wohl sagen, weltgeschichtliche Mission zu erfüllen». Der Aufstieg zweier totalitärer Regimes in der nächsten Nachbarschaft verlieh in jüngster Vergangenheit der Sendungsidee als beispielhafte Demokratie wieder neue Aktualität.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich als ein dritter Sendungsgedanke die Idee, die Schweiz solle dem in nationalen «Erbfeindschaften» zerstrittenen Europa durch ihr bloßes Vorhandensein beweisen, wie ungehemmt verschiedene Kulturen und Sprachen zusammenzuleben vermöchten. Dieser neue Sendungsgedanke bedeutete zugleich eine Antwort auf die Herausforderung durch die für die Existenz der Schweiz äußerst gefährliche Sprengkraft des Nationalitätenprinzips. Als unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg die *Idee* der Völkerverständigung zur allgemeinen politischen Leitidee der Zeit erhoben wurde, erstrahlte die Vorbildhaftigkeit der Schweiz in höchstem Glanz; man prägte sogar den Begriff einer «Verschweizerung» Europas als einer möglichen Lösung des Nationalitäten- und Minderheitenproblems.

Auch der vierte und vorläufig letzte Sendungsgedanke weist die für das schweizerische Nationalbewußtsein so charakteristische Identifikation der allgemeingültigen und der nationalen Ideen auf: Er besteht im Willen, an den Leiden anderer Völker durch *karitative Tätigkeit* teilzunehmen. In der Entsendung von Ärzten an die deutsch-französische Front und im Einschreiten zum Schutz der Straßburger Zivilbevölkerung im Krieg von 1870/71 sowie durch die diplomatischen Bemühungen um die Anerkennung der Zusatzklauseln zur Genfer Konvention fand dieses Bestreben erstmals praktische Anwendung.

Natürlich war und ist der karitative Gedanke jederzeit und überall lebendig, aber das schweizerische Nationalbewußtsein erhob das allgemeinmenschliche und ethische Anliegen zum nationalen. Der karitative Sendungsgedanke trägt auch den Nachruhm Pestalozzis, soweit dieser national gestimmt ist, und wirkt in der veränderten Welt der Gegenwart noch in der von Bundesrat Max Petitpierre geprägten Devise «Neutralität und Solidarität» weiter.

Diese drei Motivkreise, die freilich hier nur in ihren Umrissen angedeutet werden konnten, bilden zusammen die schweizerische nationale Ideologie. Noch nicht gesprochen wurde von der Möglichkeit einer Integration durch Gefolgschaft unter einer *Führergestalt*; dergleichen ist jedoch dem Wesen des schweizerischen Nationalbewußtseins zutiefst fremd und findet sich höchstens hin und wieder ansatzweise in Situationen äußerster Not: Die Krisen von Neuenburgerhandel und Zweitem Weltkrieg ließen «Vater Dufour» und General Henri Guisan vorübergehend zu Personifikationen des nationalen Bewußtseins und der nationalen Hoffnungen emporsteigen. Ebenso wenig war hier vom *Fremdenhaß* die Rede. Diese negative Kraft ergänzt den Autostereotyp komplementär und wirkte beispielsweise im deutschen oder im französischen Nationalismus oft integrierender als selbst die positiven nationalen Ideale. Ansätze zu solchen Regungen zeigen sich auch im schweizerischen Nationalbewußtsein: Die aufklärerischen Lobpreisungen des «glücklichen Landes der Unschuld und der Freiheit» verbanden sich gerne mit dem Ressentiment gegen das «verdorbene und knechtische» Frankreich, und im 20. Jahrhundert lösten die «Schwaben» vorübergehend die Österreicher in der Rolle als angebliche nationale «Erbfeinde» der Schweiz ab — eine Rolle, die diesen besonders zur Zeit der Helvetik und des Sonderbundskrieges zugeschoben worden war. Eine grundsätzliche Aussage über die Funktion des Fremdenhasses im schweizerischen Nationalbewußtsein läßt sich nicht machen, da solche Gefühle in der Schweiz in starkem Maße von den regionalen und kantonalen Traditionen abhängen.

Die Integrationsmittel

Das Vorhandensein einer nationalen Ideologie bedeutet keineswegs ohne weiteres auch das Vorhandensein einer Nation. Die politische Kraft des nationalen Integrationsprinzips gelangt erst dann zur Wirkung, wenn wenigstens die Mehrheit der Bevölkerung diese nationale Ideologie nicht bloß kennt, sondern sie darüber hinaus auch für richtig, selbstverständlich und verpflichtend hält. Wo dies nicht zutrifft, kann die Bevölkerung zu nationalem Denken und Fühlen *erzogen* werden. Das Problem der nationalen Integration ist darum auch ein *Problem der Kommunikation*. Zur geistesgeschichtlichen, gewissermaßen «horizontalen» Fragestellung nach dem Inventar der nationalen Ideologie tritt also eine zweite, *soziologisch-dynamische, vertikale Fragestellung*: Wie wurde die natio-

nale Ideologie in die Schichtung der Bevölkerung hineingetragen? Die Medien, die diesem Zweck dienten, nennen wir die *Integrationsmittel*.

Ein Blick auf die nationale Problematik der Schweiz im 18. Jahrhundert beweist das Gewicht dieses zweiten Aspekts: Die aufgeklärten Patrioten, wie sie etwa im Kreis der Helvetischen Gesellschaft faßbar sind, verfügten zwar über eine vollständig ausgebaute nationale Ideologie, blieben aber zu politischer Wirkungslosigkeit verurteilt, da ihnen die Mittel fehlten, um für die neuen Gedanken eine breite Anhängerschaft zu gewinnen; ihre Publikationen erreichten ausschließlich die literarisch Gebildeten. Die Helvetik entwarf dann das Programm eines groß angelegten Instrumentariums von Integrationsmitteln, das zu verwirklichen allerdings Krieg und allgemeine Unordnung verunmöglichten, so daß der Einheitsstaat mit dem Nachlassen des äußeren Zwanges sogleich wieder auseinanderbarst. Erst das 19. Jahrhundert brachte eine mächtige *Entfaltung funktionsfähiger Integrationsmittel*; diese schufen die Voraussetzung für den Zusammenschluß zum Bundesstaat und für dessen seitherige Bestehen. Wir müssen uns hier allerdings auf eine Auswahl der wichtigsten Integrationsmittel beschränken, ohne auf deren Wirkungsweise eintreten zu können.

Die Verbreitung des schweizerischen Nationalbewußtseins ist im 19. Jahrhundert in erster Linie das Werk von *Vereinen*. An ihrer Spitze stehen jene vielleicht mit dem Begriff *patriotische Elitegesellschaften* zu erfassenden Vereine, die als eine Art geistigen Generalstabes die nationale Ideologie weiterentwickelten und sich um die Schaffung und Handhabung der Integrationsmittel bemühten. Dazu zählen etwa die 1808 und 1914 neugegründete Helvetische Gesellschaft und akademische Verbindungen wie die «Zofingia». Überblickt man die Geschichte dieser beiden Vereine, so erscheint die Behauptung nicht übertrieben, daß alle jene, die im 19. Jahrhundert am Zustandekommen und Ausbau des Bundesstaates mitarbeiteten, hier in entscheidender Weise ihre patriotische Formung erfahren haben und dank der im Schoße dieser Vereine angebahnten persönlichen Kontakte eine mehr oder weniger homogene Schicht Gleichgesinnter bildeten. Auch die Allgemeine Schweizerische Künstlergesellschaft und die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft betätigten sich in diesem Sinne, jene durch Wettbewerbe für nationale Monumente, diese durch den Aufkauf der Rütliwiese und durch verschiedene Aktionen einer besonderen «Kommission zur Pflege des nationalen Sinnes». Es fällt übrigens auf, daß sich in der Schweiz die staatlichen Organe — vom Auftreten bundesrätlicher und anderer offizieller Festredner abgesehen — fast nie aktiv um die Förderung des Nationalbewußtseins bemühten; allerdings war die Schicht der politischen Elite meistens identisch mit den Mitgliedern der patriotischen Elitegesellschaften.

Daneben stehen die *großen Volksvereine*, die dank ihrer weiten Verbreitung und der Veranstaltung grandioser Feste die wichtigsten Medien der Massenkommunikation bildeten — wichtiger selbst als die Presse, die zunächst ja noch keineswegs zum Alltag des Durchschnittsbürgers gehörte. Unter ihnen nimmt

der 1824 gegründete Schweizerische Schützenverein den ersten Platz ein. Seine regelmäßigen eidgenössischen Freischießen bedeuteten weniger sportliche Wettkämpfe als große nationalpolitische Kundgebungen: Keiner der liberal- und nationalgesinnten Politiker unterließ es, im Verlauf seiner Laufbahn wenigstens einmal die Rednertribüne in der Schützenfesthütte zu besteigen, und man geht mit der Behauptung nicht fehl, daß das tosende und machtvoll integrierende Gewoge dieser Schützenfeste, «Gemütesturm und Vaterlandsgelag» (Gottfried Keller), in entscheidendster Weise dazu beigetragen hat, die Schweizer zu einer Nation zusammenzuschweißen. Die Zahl der Festbesucher, die Texte der gehaltenen Reden und die quellenmäßig gut belegbaren Stimmungsreaktionen der Menge bilden einen zuverlässigen Gradmesser für die zunächst immer wieder schwankende, dann aber stetig wachsende Intensität der nationalen Integration der Schweiz im 19. Jahrhundert. Form, Ziel und Aktivität des Schweizerischen Schützenvereins gaben auch bei der Gründung der gesamtschweizerischen Organisationen der Sängler und Turner die Richtschnur ab.

Die zweite Jahrhunderthälfte brachte den raschen Aufschwung *nationaler Feiern*. Da diese dem Gedenken bedeutender historischer Ereignisse galten, entsprachen sie auf die beste Weise der Struktur der nationalen Ideologie, in der ja das Bild der Vergangenheit im Vordergrund stand. Sie lassen sich unterteilen in die aus dem überkommenen Brauchtum übernommenen Feiern einerseits, die — wie die Schlachtjahrzeiten von Sempach und Näfels — von religiöser und lokaler zu nationaler Bedeutung erhoben wurden, und in neugeschaffene «Zentenarfeiern» andererseits, die 1851 mit dem Jubiläum der fünfhundertjährigen Zugehörigkeit Zürichs zum Schweizerbund einsetzten und mit der erstmals 1891 abgehaltenen Bundesfeier am 1. August ihre Krönung erfuhren.

Zu einem nationalen Integrationsmittel von größter Tragweite entwickelte sich seit der Regeneration das *Schulwesen*. Es war besonders wichtig für die Pflanzung und Verbreitung eines nationalen Geschichtsbildes; zwischen 1800 und 1900 erschienen rund dreihundertfünfzig historische Lehrbücher; ihre textliche und graphische Gestaltung zeigt eindrucklich, daß der Sinn des Geschichtsunterrichts damals ausschließlich in der Weckung des nationalen Bewußtseins erblickt wurde. Dem gleichen Ziel dienten aber auch andere Fächer: Im Gesangsunterricht überwogen patriotische Lieder, in den Anthologien für den Deutschunterricht finden sich auffallend viele Lesestoffe patriotisch-historischer Art, und die Schulreisen an historische Gedenkstätten vertieften das Nationalbewußtsein im Rahmen des Geographieunterrichts. In Zusammenhang mit dem Schulwesen kann auch der Militärdienst gesehen werden; allein die Rolle der Armee als nationales Integrationsmittel zu untersuchen, würde eine besondere Studie erfordern.

Im Gegensatz zu den Nachbarnationen gelang es in der Schweiz nicht, die *Frage einer nationalen Kultur* zu lösen; indessen blieb der Wunsch, das kul-

turelle Leben in den Dienst der Erziehung des Volkes zu nationaler Gesinnung zu stellen, nicht aus. Die Versuche einer Nationalliteratur glitten freilich sehr bald ins Kitschige ab; einzig das historische Festspiel erreichte in den Werken Heinrich Webers, Gustav Arnolds und Arnold Otts einen gewissen Rang. Die schweizerische Historienmalerei vermochte zwar von Ludwig Vogel bis Ernst Stückelberg wenigstens in stofflicher Hinsicht eine nationale Tradition zu begründen, gelangte in qualitativer Hinsicht aber ebensowenig wie die Monumentalplastik eines Richard Kießling über den Durchschnitt jener Zeit hinaus. Aber im Hinblick auf die nationale Integration ist die Frage nach der Qualität weniger von Belang als die Frage nach der Wirksamkeit als Medium nationalen Gedankengutes: In dieser Beziehung besaßen die zu Tausenden verbreiteten «wohlfeilen Ausgaben» illustrierter Geschichtswerke oder die sehr beliebten Kupferstiche nach Werken der Historienmalerei sowie die zum alltäglichen Straßenbild gehörenden Helden Denkmäler eine zweifellos bedeutende integrierende Funktion. Dagegen erhielt der Versuch, in Anlehnung an die Alphüttenarchitektur einen «Schweizer Holzstil» zu schaffen, mit Ausnahme einiger Bahnhof- und Hotelbauten kein Echo.

Im 20. Jahrhundert wurden auch die modernen Meinungsträger wie *Film und Radio* in das Instrumentarium der nationalen Integrationsmittel eingebaut, was den bisherigen Medien — den Männergesangsvereinen beispielsweise — einen Teil ihrer Aufgaben entzog und sie in eine schleichende Krise brachte. Dennoch vermochte sich in den *Landesausstellungen* ein neues, spezifisch schweizerisches Integrationsmittel zu entwickeln; zumal die «Landi» von 1939 lieferte mit ihrer «Höhenstraße» einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der nationalen Gesinnung in einem Augenblick größter Bedrängnis.

Unter den in diesem Aufsatz skizzierten Gesichtspunkten betrachtet, ist der innere Zusammenhalt der schweizerischen Nation wie nur selten bei einem staatlichen Gebilde der bisherigen Weltgeschichte in extremem Maße eine Leistung politischer Kunst, als Menschenwerk in steter Anstrengung geschaffen und gegen widrigste Umstände behauptet. Seit dem Jahr 1945 haben die Anfechtungen der nationalen Einigkeit zunächst innegehalten, und die Bemühungen um die Förderung des nationalen Bewußtseins durften in den Hintergrund treten. Dabei erfährt aber der Bestand der Schweiz als Nation bereits wieder neue Belastungsproben: Die Verschiebung aller politischer Gewichte zu einem System zweier Supermächte, der Zug zum Zusammenschluß Europas und die zunehmende Überfremdung stellen die Frage nach Wesen und Sinn der schweizerischen Nation in einer äußerlich zwar weniger dramatischen, im Grunde aber viel entscheidenderen Weise als je zuvor. Wenn dieser Herausforderung seither noch nicht wie in ähnlichen Situationen der Vergangenheit ein mächtiger Aufschwung des nationalen Bewußtseins geantwortet hat, so muß dies als Symptom einer Umstrukturierung der Integrationsprinzipien gewertet werden, die zu denken gibt.